

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 17 (1909)

Heft: 7

Artikel: Feuilleton : eine Sanitätsübung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-545565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Aussicht genommen, nach dreitägigem Vorkurs in der Kaserne Basel, einen dreitägigen Ausmarsch anzuschließen, und die Entlassung an einem noch zu bestimmenden Orte der Zentralschweiz vorzunehmen. Aus Budgetrückfichten soll die Zahl der Kursteilnehmer auf 50 beschränkt bleiben und es sollen zunächst nur Mannschaften der bestehenden Kolonnen, speziell Unteroffiziere oder diejenigen, welche zu solchen in Aussicht genommen sind, berücksichtigt werden.

Verpflegung und Unterkunft erhalten die Teilnehmer wie in früheren Kursen, dann einen Tageslohn von Fr. 2. —, wobei die Transportkommission annimmt, daß die Zweig-

vereine, wie vor zwei Jahren, ihrerseits je Fr. 2. — pro Tag-Teilnehmer zulegen werden.

Mit Rücksicht auf die günstige Jahreszeit, die Aussicht auf einen flotten Marsch durch ein schönes Stück unseres Vaterlandes, und die interessante Transportübung, erwartet die Transportkommission zahlreiche Anmeldungen.

Die Kolonnenleitungen werden erjucht, möglichst bald dem Präsidenten der Transportkommission, Herrn Oberst Bohny, Clara-graben, Basel, kundgeben zu wollen, wieviele Mitglieder ihrer Kolonne an dem Kurse teilnehmen wollen, worauf alsbald die weiteren Mitteilungen erfolgen werden.

Feuilleton.

Eine Sanitätsübung.

„Auf den Höhen von Dingsdorf hat ein Gefecht stattgefunden. Der Feind hat sich gegen das Defilé von Ried zurückgezogen, im Oberwald sollen zahlreiche Verwundete und erschöpfte Verstreute liegen, eine fliegende Sanitätskolonne hat den Wald nach Verwundeten abzusuchen, sie hat nachmittags 3 Uhr vom Gasthaus zum „Kreuz“ in Dingsdorf, wo vorher durch den Übungsleitenden eine gedrängte theoretische Unterweisung gegeben wird, aufzubrechen.“

So lautete die Anlage der Übung, die der freiwillige Sanitätsverein von Altenstadt am Sonntag den 19. Juli 1903 abhalten wollte. — Mehrere Studenten der oberen Gymnasialklasse von Altenstadt hatten sich als „Verwundete“ zur Verfügung gestellt, denn der übungsleitende Arzt war „alter Herr“ ihrer Verbindung und ein gerngesehener Gast und dankbar begrüßter, generöser Wirt an deren Stammtisch zum „Roten Kropf“, wo oft genug zum Aerger der hohen Erziehungsbehörden über die Zeit hinaus gezecht wurde.

Diese Studenten werden nun im „Oberwald“ beidseitig der Straße, die von Dingsdorf nach Wirthheim führt, von kundiger, genau instruierter Seite deponiert und mit den nötigen Etiketten versehen, welche in großen Lettern auf farbigem Papier die Art der Verwundung bezeichnen und für die Sanitätsmannschaft begleitend sein sollen für die Art und Weise der ersten Behandlung und des Transportes auf den Verbandplatz.

Da hat ein blühender Jüngling eine „Schußwunde durch den Oberschenkel“ — „Knochenfraktur“! — Dort ein bildhübscher angehender Philosoph einen „Schuß quer durchs Gesicht“, so daß ihm das Trinken für längere Zeit vergehen dürfte. — Jener braunlockige, zukünftige Jünger Aesculaps hat den rechten „Oberarm zerschmettert“ und einen „Streifschuß an der Schädelbasis“. — Unter einer mächtigen Tanne, im weichen, grünen Moose, ächzt ein „an Durst und Blutverlust Verzehmender“, der schon über hundert Liebesgedichte verübt hat, und nahe am kühnenden

Bächlein stöhnt einer mit durchschossenen Füßen. — So liegen sie ins grüne Moos gebettet, bunt gemischt und ziemlich zerstreut, damit der „fliegenden Hilfskolonne“ das Suchen nicht zu leicht werde.

Es ist ein heißer, prächtiger Juli-Sonntag-Nachmittag. Hoch oben überm schattigen Wald wölbt sich ein Himmel, so blau und so schön, daß jedermann gerne ausfliegt. In den Baumkronen summt und singt es von tausenden von Waldbienen, die den süßen Honig suchen. Sonst alles still, nur ab und zu von der Landstraße ein Ton vorbeiwandernder Spaziergänger oder vorüberfahrender Wagen.

Im „Kreuz“ zu Dingsdorf geht die präzise Unterweisung der Hilfskolonne vor sich. Etwas breit und einläßlich wird über den Samariterdienst im Felde „repetitionsweise“ referiert, dann werden die Armbinden mit dem roten Kreuz ausgeteilt und angezogen, die Brancards werden verteilt, Verbandzeug und alle nötigen Utensilien an die Gruppen abgegeben, dann wird angetreten — es langt zwar noch zu einem Glase Selterswasser, worunter andere aber ein „Most“ oder „Bier“ verstehen. — Die Gruppen sammeln sich auf der Straße, noch eine kurze Prüfung bei jeder Gruppe darüber, ob sie ihre Aufgabe und ihren Bestimmungsort genau kennt. Schlag 3 1/2 Uhr eilt man den Berg hinan, um sich auf verschiedenen Wegen zu trennen — da, ein Gepolter und lauter Hülfseruf. Eine Staubwolke wirbelt an der Straße auf. — Ein Löfftöff ist in einen Leiterwagen gerannt, den soeben ein Sonntagsheuer aus dem Einfahr auf die Straße hat rollen lassen. — Ein großes Unglück muß passiert sein. Was steht einer fliegenden Hilfskolonne besser an, als kehrt zu machen und an die Unglücksstelle zu eilen? Da liegt zerstückert ein Leiterwagen, Blutlachen dabei, das Auto steht reuig daneben mit eingedrücktem Brustkasten und zerbrochenen Laternen, die Insassen stehen darum herum und gestikulieren, viel Volk eilt herbei — natürlich das Automobil ist schuld,

nicht der Karknecht, der den leeren Wagen, ohne auf die Straße zu achten, aus dem Einfahr hat auf die Straße herabrollen lassen. — Er blutet aus der Nase, die Deichsel hat ihm eins gehauen; auf das Befragen des Arztes, der ihm helfen will, fordert er, anstatt über Schmerz zu jammern, eine gehörige Entschädigung. Wo ist aber der zermalnte Mensch, dessen Blutlachen den Straßenstaub färben? Im allgemeinen Wirwar hat man ihn nicht einmal gleich unter dem Befehl hervorgezogen, wo er stöhnend oder gar sterbend liegen wird. Glascherben deuten endlich auf seine Spur. — Fünf „Italiener“ sind das Opfer des graußigen Unfalls geworden, aber wohlverstanden Litter, die der Knecht im „Zobigkörbli“ versteckt an der Straße hatte stehen lassen. Die bauchige Strohfiasche ist jämmerlich zerbrochen und ließ ihren blutigen Inhalt auf die Straße fließen.

Glück im Unglück, tönt's von allen Seiten, da muß man doch schnell eins auf den Zahn nehmen, nachher geht's hinauf in den Wald, die Scheinverwundeten zu suchen. Die Pflicht gebot doch, vorerst die Opfer des Automobilunfalles zu retten.

Mittlerweile ist es 4 1/2 Uhr geworden. — Schweißtriefend eilt die Kolonne den Berg hinan zum nahen Wald, wo die versprengten Verwundeten liegen. — — — Es dauert aber eine gute halbe Stunde bis man oben sein kann.

Da oben war allerlei passiert!

Sehen wir zu, was vorging.

Die Sonne brannte, wie wir sahen, heiß aufs grüne Laubdach des Waldes; die Waldbienen summten so vergnüglich in den Wipfeln und verbreiteten jenes unnennbar wohlige Klängen, das wie eine göttliche Symphonie im Ohr tönt und zum Schlummer ladet. Die muntern Späße, die sich die „schwer und leicht verwundeten Studiosis auf Höhrdistanz zuriefen, die Liedlein, die der eine oder andere anstimmte, waren allmählich verstummt. Das Verwundetenlager verwandelte sich in ein

stillgewordenes Leichenfeld, denn alle waren über die Zeit des Wartens tief eingeschlafen. Und hätte nicht der träumerische Philosoph in den braunen Locken, der so recht natürlich auf dem Rücken lag und stundenlang zwischen dem Waldesgrün in das Himmelsblau hinauf träumte, mit geöffnetem Munde geschlafen, — fürwahr es wäre schwer geworden, die Opfer des Gefechtes zu finden. — Sein Atmen aber gab einen sägeähnlichen Ton, was einen Trupp neugieriger Grazien, Verkäuferinnen aus dem Warenhaus S., die ihren Freisonntag genossen, Anlaß gab, von der Straße ab ins Waldesgrün zu hüpfen.

Ein Schrei der Ueberraschung entschlüpft dem kühnsten der Dämchen, als es den braunen Lockenkopf des Philosophen im Moose sieht. Unweit davon kauert ein zweiter, dort ein dritter und ein vierter, und wie lustig die jungen Herren etikettiert sind!

Das ist ganz was Neues für die anmutigen Verkäuferinnen des Warenhauses von S. — Etikettierte Waren, da kennen sie sich aus, aber etikettierte Herren, der eine am Bein, der andere am Arm, der dritte auf der Brust, der vierte über den Kopf fein säuberlich mit blau und roten, schon bedruckten Etiketten versehen! So was haben sie noch nie erlebt!

Neugierig, vorsichtig rascheln sie im Moose und durch die grünen Heidelbeersträucher heran. — Den muß man sich doch näher ansehen, diesen Jünglingsverein, das ist ja köstlich!

Aber so unbemerkt geht es nicht. Dort unter der mächtigen Buche erhebt sich ein rotbackiger Blondkopf mit leichtem Schnurrbartansflug. — Er reibt sich die Augen. — Sind das die Samariter? Ist das die Hilfskolonne? — Zum Teufel auch, bald 5 Uhr und um 3 Uhr sollten wir gesucht werden. — Wo sind meine Komilitonen?

Mißtrauisch sieht er sich um, schon wähennd, der Gefoppte zu sein.

Da stecken seine toten und schwerverwundeten Kameraden einer nach dem andern die lustigen Köpfe aus dem grünen Moos her-

vor und weiden ihre Augen am Anblick der lieblichen Verkäuferinnen des S'schen Warenhauses, die ihnen gar nicht so unbekannt sind!

Wo ist die Hilfskolonne? fragt man sich rasch; ein Blick nach der Uhr und auf springt man, reißt die Etiketten mit lebenswürdiger Hülfe der Mädchen ab und Arm in Arm geht's waldbwärts dem Dörfchen Wirthheim zu.

„Wenn sie uns so lange warten lassen, so mögen sie nun auch das Nachsehen haben.“ — Das ist ein prächtiger Spaß!

Husch, Husch, geht's durchs Gestrüpp hinter, zum lieblichen Waldpfad am murmelnden Bach, die Kolonne wird länger und länger, denn schöner ist's zu zweien — nicht nur im Monat Maien —, so lacht's und tuschelt es durchs Tannengrün.

„Gibst du mir einen Kuß?“ — „Ach ja, eine Sünde kann's nicht sein. — Wie schön, wie anmutig schmiegt es sich im Wandern durchs Waldesgrün zusammen!“

Doch horch, das Ruffhorn des Uebungsleitenden der Hilfskolonne ertönt weit oben im Wald, wo jünger die kleine Studentenschar gelegen, verstümmelt und zu Tode getroffen, verschnachtend und sterbend — glücklicherweise nur etikettiert.

Die suchenden Samaritergruppen durch-eilen schweißtriefend das Gestrüpp, sie finden nichts. Sie folgen dem Hornruf des Uebungsleitenden, der sie am Schauplatz des verlustreichen Gefechtes zusammenruft. Da finden sie zerknittert ganz und teils zerrissen die Etiketten der Opfer des Gefechtes. Noch zeigt das weiche Moos die Spuren, wo die Verwundeten gelegen — sonst nichts als lange Gesichter.

„Die verfluchten Studenten!“ knirscht der Arzt auf seinen Zähnen — daß mir das passieren muß.“ Er späht stumm in die Runde!

„Wenn nur nichts in die Zeitung kommt!“, das ist die Sorge und der peinigende Gedanke des Herrn Präsidenten und der Vorstandsmitglieder.

„Wir sind blamiert!“ das ist der spontane Ausdruck jeden Gesichtes.

Die Geistesgegenwart des Uebungsleitenden aber hilft über diese minutenlange Dual der Sanitätsmannschaft hinweg.

„Meine Herren“, spricht er, der Feind hat die Gefallenen offenbar selber mitgenommen, ein Beweis für uns, daß glücklicherweise keine Tote, sondern nur Verwundete dabei waren, denn Tote macht man nicht zu Gefangenen. — Die durch den Automobilunfall verursachte Verzögerung unseres Aufbruches zeigt uns, wie wichtig es ist, daß man die militärische Pünktlichkeit auch beim Sanitätsdienst im Felde befolgt und daß man keine Verpätungen eintreten läßt. Hätte nicht der Feind, dank der segensreichen Institution der Genfer Konvention, eigene Sanitätsmannschaften gehabt, die sich in Liebe auch unserer Verwundeten angenommen haben, so wären in der kostbaren Zeit, die unsern Aufbruch verzögerte, wohl alle die Verwundeten gestorben und wir befänden uns auf einem Leichenfeld, denn aus den Etiketten, die Sie hier sehen, zu schließen, handelte es sich um wirklich Schwerverwundete für die die rascheste Hülfe die beste Hülfe sein mußte — lernen wir aus dem heute geübten Beispiele für den Ernstfall, denn auch für uns gilt das Wort: An den Fehlern, die wir machen, lernen wir im Manöver am meisten.

„Die Genfer Konvention aber, meine Herren, ist das segensreiche Institut, das uns die Gewähr bietet, daß selbst der Gegner sich

unserer Verwundeten annimmt, wo er deren habhaft werden kann. — Allerdings dann aber als „Gefangene“, und auch das sollten wir zu verhindern suchen.“

Ein beifälliges Gemurmel lohnte die treffliche Kritik.

Mit dem Bewußtsein, eine sehr lehrreiche Uebung vollbracht zu haben, marschierte die Kolonne unter Trommelflag und Sing und Sang dem Städtchen zu, nicht ohne noch in der „Grünen Tanne“ zu einem Glase einzufehren, wo bei Scherz und Ernst manch gutes Wort zum Wohle des engern und weitem Vaterlandes gesprochen und dem verehrten Uebungsleiter der Dank aller Teilnehmer ausgesprochen wurde.

Die „verwundeten Studenten“ aber kehrten in Wirthheim ein, wo sie mit ihren Schätzen — so weit war's schon gekommen — in heimeliger Laube bei Scherzen, Singen und Lachen zusammen saßen und sich an der Wirtin Rotwein und Krapsen gütlich taten, um dann im Halbdunkel der einbrechenden Nacht selig und beglückt heimzuwandern, dem Städtchen zu, das friedlich und wohligh am Flusse lag, der sein Lied von der ewig jungen Liebe sang.

Und als kurz darauf dem Sanitätsverein eine Fahne gewidmet werden sollte, da waren die hübschen Verkäuferinnen des S. sehen Warenhauses die ersten, die ihr Scherzlein beitrugen. Und das war schön von ihnen.

(Aus dem Luzerner Bazarblatt von 1903.)

Vermischtes.

Praktischer Schwimm- und Rettungsunterricht. Ein 9jähriger Knabe, der beim Baden im Genfersee bei Lausanne an eine zu tiefe Stelle geriet und in Gefahr war, zu ertrinken, wurde noch zur rechten Zeit von seinem Kameraden wieder an die Oberfläche gezogen und gerettet. Dieser, ein vierzehnjähriger Holländer, von allen Seiten seiner

mutigen Tat wegen gelobt, schob bescheiden alles Verdienst auf den Schwimm- und Rettungsunterricht, den er im Haag genossen hatte. Dort sei es üblich, die Kinder zu gegenseitiger Hülfeleistung einzüben, wobei immer eines von zweien den Verunglückten spielen müsse. Die „Gaz. de Lausanne“ empfiehlt, auch bei uns diesen Lehrgegenstand einzuführen.